



Ein Familienblatt

1916. * Nr. 16.

Illustriertes Unterhaltungsblatt.
Erscheint jede Woche.

Verlag Stadt und Land
Max Wundermann, Berlin W30.
Münchenerstraße 35.

Das Gebet im Kriege.

Von Walter Schneider, Oberleutnant der Reserve.

Ja, da draußen haben wir beten gelernt! Wie oft hört man nicht dies Wort — und mit Recht — von denen, die aus dem Höllebroden der Schlacht, aus dem männlichen Entbehren des Schützengrabens zurückkommen in die Großstadt, und denen das leichteste Won-heute-auf-morgen-Leben dieser Eintagsfliegen hier in der wirklichen und den vielen anderen „Lautenstraßen“ erscheint wie eine Blaspheemie auf den sechsten Schöpfungstag. „Ja, draußen, da haben wir beten gelernt!“ — Und doch will's mir oft wieder scheinen, als besteh' das Wort doch nicht ganz zu recht. Beten gelernt haben wir hier genug, im Haus, in der Kirche, in der Schule, — ach, viele meinen, viel zu viel gelernt haben wir das Beten. Haben sie so ganz unrecht? Nein! Aber etwas anderes haben wir draußen gelernt. Wir haben's da erst gelernt, was beten heißt! Doch ich will ja erzählen.

Auf einem wunderschönen Gutshof lagen wir, zwei Kompanien und der Bataillonsstab, — es war bald nach der von den Franzosen so gepriesenen „Marneschlacht“ in der Nähe der Wisne, und unser Major hatte die kühne Idee, uns ein „gemeinsames Mittagessen“ zu zaubern. Das bestand darin, daß im Esszimmer der Bataillonstambour, ein Gen'ie in seiner Art, aus einem zerrissenen Tischtuch und roten Weinranken, die die Löcher liebevoll verdeckten, eine Art Tafel herstellte, zu der dann jeder der Herren sein Feldbesteck nebst Teller und Becher mitbrachte. Die Offiziersstationen an Fleisch usw. wurden von demselben Künstler zu den unglaublichen, uns herrlich mündenden Gerichten verarbeitet, Wein gab's in Fülle, zum Nachtisch wurden Liebes-Schokolade und anderes vom Adjutanten köstlich aufgebaut, und als dann noch Zeitungen von höchstens zwei bis vier Wochen Alter fertig. Was aber das Wertvolle dieser Einrichtung war, für die wohl jeder Teilnehmer unserem gütigen, jovialen Major v. Kl. immer dankbar bleibt, das war der Hauch der Heimat, der wie auf Zauberflügeln aus der märkischen Garnison hineingeweht war in unsern Kreis mitten im Herbst ins feindliche Land. Und hier kam es dann heraus, daß bei dem furchtbaren Orange der ungelassenen Märsche und des ersten grauenhaften Festbeizens an den Abhängen der Wisne bei Offizieren und Mannschaften eine tiefe Sehnsucht lebendig geworden war nach der lang entbehrt, im Frieden so leicht erreichbaren und so selten gesuchten gemeinsamen Sammlung. So trat an mich der Wunsch heran,

— es war herausgekommen, daß ich in der Prima Religionsunterricht erteilte, — den beiden Kompanien eine kurze Andacht zu halten. Mit Zagen und doch mit inniger Freude übernahm ich die Aufgabe. Oft, ach wie oft, habe ich es nachher in größerem Kreise auf den Wunsch unseres prächtigen Divisionspfarrers, der ja nicht überall sein konnte, getan. Aber unvergeßlich steht mir jener erste Abend auf dem Hof der Ferne in der Erinnerung. Vorsicht war nötig. Die englischen Flieger ahndeten unweigerlich jede Menschenansammlung mit gutgeleiteter Artilleriefeuer der gefürchteten Pigrinsäure-Granaten, und so standen die Kompanien erst abends bei mildem Mondschein im Viereck bereit. Feldmarschmächtig, in Helm und Degen trat ich vor und sprach über das Thema: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn usw.“ Wer hat nicht tausendmal die Worte gehört und durchdacht? Und doch: Hier zum ersten Male formte sich mir — zur Vorbereitung hatte ich, weiß Gott, keine Zeit, die Tatsache, von der der Apostel spricht, in der Gewalt des Augenblicks zum Gelöbnis: „Leben wir, so leben wir dem Herrn“, und zum ernstesten Rückblick darauf, wie oft wir diese Mahnung in der Kleinlichkeit des Alltagslebens doch so ganz vergessen hatten. Und mit nie geahnter, lebenspendender Wucht ergab sich daraus der zweite Satz: „Wenn wir dann sterben, so sterben wir dem Herrn.“ Ach ja, unter dem Himmel unseres Gottes, der in Feindesland derselbe ist wie hier und doch neu, da sind dieselben Worte ganz andere, und eine Idee, die Kant und Fichte als Idee der Welt verkündet und die man begraben glaubte in den Köpfen und Büchern weltfremder Philosophen, sie geht als lebendige Macht über die Herzen der Kämpfer, die doch wahrlich im Leben stehen, hin. Sie belebte bei einer Andacht vor unerwartet großem Kreise unter deckenden Bäumen zum Erntedankfest die Worte neu: „Wachet, stehet — im Glauben!“ Ja stehen — standhalten. Wir draußen, im langen Ringen gegen den übermächtigen Feind, haben es begriffen, wofür man „stehen“ soll. „Im Glauben“ an unsere heilige Sache, im Glauben an Weib und Kind, im Glauben an die Zukunft deutschen Volkes, im Glauben an das Wort: Sei getreu . . .

Das Wort sollte mir noch klarer werden. Ein furchtbarer Tag war über meine Kompanie dahingegangen. In einem Steinbruch, der gehalten werden mußte, hatte uns schweres Artilleriefeuer, Trommelfeuer der Rimailleux-Geschütze, 4 1/2 Stunde